

Stéphanie Hegelbach

Unnahbare Fahrt

„Bus 735, het s’Käthi gseit“. „Pia isch aber sleschti Jahr mitem Schiff übere“, meinte der Herr gegenüber. Die Schiffe wurden letzte Woche eingestellt. Der Zug fuhr wieder an. Die letzte Etappe vor dem Umsteigen des Ehepaars. Schon seit ihrer Abfahrt löste sich atemlos Regen aus einem Wolkendeckel. Kaum jemand würde sich heute frei fühlen, so sichtbar abgeschlossen im Kessel des Lebens. Die Gänge des Waggons waren bedeckt mit schlammigen Schuhabdrücken – „unrein und gefährlich rutschig“, hatte die Frau schon beklagt. „Ach, wenn mer kei anderi Sorge hettet!“ , wieder der Mann gegenüber. Er hatte nicht viel zu sagen.

Geschäftig beobachtete er die Spiegelungen im Fenster. Die Frau im anderen Abteil würde über die Hügel fliegen und bald bei einem kurzen Halt auf einer Trauerweide sitzen.

Vielleicht andächtig, vielleicht erhaben über alle dem. Sie würden in einen Tunnel fahren und sich selber sehen. Leuchtend weisse Augenbrauen würden sich aus dem Dunkel heben. Erstaunen, Erkenntnis, Schreck? „De Karli isch scho en aagnehme Brüeder gsi.“ Die Frau stand auf. Mit zittriger Hand führte sie die Spitze ihres Stockes über die Schlammmuster, marmorierte die Schlacht. Zwischendurch beugte sie sich vorn über, wie um ihr Werk zu betrachten, und verfeinerte es schliesslich mit verlorenen Tränen im Dreieck.

Irgendwann würden sie den Tunnel verlassen, sich geblendet fühlen vom Licht auf der anderen Seite, die Wimpern wie die Hände zum Beten zusammenlegen – danken. Er würde zuerst ankommen, er sass weiter vorn im Zug. Da krallten sich Farben an die Hügelspitzen, Schatten versteckten sich, nähmen den Weg retour ins Dunkel.

Sie erfuhr den Türgriff der Toilette und trat ein. Der genoppte Boden drückte sich durch ihre Schuhsohlen, jede einzelne fühlte sie. Sie nahm sich ein Papier, wischte sich Nase und Augen trocken, warf es dann in den Abgrund. Was auf der schwarzen Klappe liegt, entkommt nicht mehr. Sie drückte mit dem Fuss auf den Hügel am Boden. Unter Gebrüll öffnete sich die Klappe, das weisse Tuch riss es hinab. Noch kurz hätte man es sehen können, einen Augenblick, bevor alles weiterging – so rasant, dass der Schotter zu langgezogenen Strichen wurde. Sie drehte an einem kleinen Rad mit drei schwarzen Spitzen. Seife, knochenmehlfarben, reiben, mahlen, bis sie nur noch wenig Wasser braucht.

In einer Kurve schaute er voraus, den Gleisen nach, die sich in der Perspektive näher rückten. Er glaubte, sie würden sich irgendwann berühren, doch wusste er, dass dies niemals so sein wird. Die ganze Welt zeichnen sie alleine und doch gemeinsam den Weg gehend, immer auf Distanz und doch gleich nah. Bei jeder Kreuzung lernten sie zwei Neue kennen, beide dieselben, doch beide nicht einander.

„S’Wasser vom WC isch fasch läär. Es tröpflet nu no.“ Die Frau setzte sich wieder, den Stock mit verwobenen Fingern haltend. Berge erstarben im Tal und Berge erwachsen daraus. Sie drehte ein unsichtbares Rad zwischen den Daumen. Auf ihren Händen falteten sich die Erfahrungen unmerklich zart wie der Mundwinkel eines Hundes. Er schob seine Altersflecken darüber. Zusammenlegen.

Die Heizung hechelte leere Hitze ins Abteil. Kinder warfen ihre Jacken zu Boden, Mütter lasen sie auf. Kinder rannten durch die Gänge, Mütter setzten sie auf ihren Schoß. Kinder sangen, Mütter legten still ihren Finger auf den gespitzten Mund. Kinder fragten, Mütter antworteten. „Mami, lueg, die Frau het en schöne Stock, rot und wiis. So eine wetti au!“, „Schätzli, die Frau het sonen Stock will si blind isch. Mit dem tuet si alles abtaste. Das sind ihri neue Auge.“, „Denn gseht si aber glich.“ Kinder wissen.